

Ohne Nullpunktautorität, im offenen Raum

Kirchliche Praxis nach dem Ende der neuzeitlichen Souveränitätskirche

Das Selbstverständnis der katholischen Kirche war in der Neuzeit wiederholt dominant: Als theologisch begründeter Nabel der Welt trat sie mit dem Anspruch auf, global gültige Referenzpunkte zu setzen, Glaubenswelten zu vermessen und zu regulieren. Diese Zeiten sind vorbei. Welche Grundform kirchlicher Praxis entsteht nach dem aktuellen Ende der Souveränitätskirche? **Christian Kern**

In Paris, einige Meter vor dem Eingang der Kathedrale von Notre Dame, gibt es einen Nullpunkt. Es handelt sich dabei um einen einfachen Stein, in dessen Mitte ein Stern zu sehen ist, die Umrisse einer Windrose, die die Himmelsrichtungen angibt. Um die Windrose herum ist der Schriftzug zu lesen „Point zéro des routes de France“. Auch in der spanischen Hauptstadt Madrid gibt es einen vergleichbaren Stein: auf der Puerta del Sol, einem der zentralen Marktplätze. Er zeigt die Umrisse Spaniens zusammen mit dem Schriftzug „origen de las carreteras radiales“. Ebenso lassen sich in vielen anderen europäischen und nicht-europäischen Hauptstädten solche Nullpunkte, auch Fundamentalpunkte oder Zentralpunkte genannt, finden.

PRAXIS NEUZEITLICHER LANDVERMESSUNG: SETZEN VON NULLPUNKTEN

Solche Nullpunkte sind geographische Markierungen, die eng mit der Bildung von modernen Nationalstaaten seit Beginn der Frühen Neuzeit verbunden sind. Moderne Nationalstaaten entwickelten ein wachsendes Interesse, das

nationale Territorium zu vermessen, seine oberflächliche Beschaffenheit topographisch sichtbar zu machen und die inneren und äußeren Grenzen klar zu bestimmen (vgl. *Torge*). Denn im 18. Jahrhundert waren sie nicht nur konstituiert durch eine Bevölkerung, die durch eine nationale verfassungsartige Ordnung reguliert war, sondern auch durch ein Territorium, in dem das Volk seine Souveränität ausübte.

Um das Territorium klar ermessen, vermessen und darüber verfügen zu können, wurden Nullpunkte festgelegt und mittels spezifischer Markierungen ausgewiesen. Sie bildeten die Ausgangs- und Bezugspunkte eines weitverzweigten Netzes von Strecken und

Christian Kern

Dr. theol., wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Systematische Theologie (kath.) der TU Dresden sowie Dozent für Theologie und Religionspädagogik an der Fachakademie für Sozialpädagogik Aschaffenburg; Dissertation 2018 (Salzburg) über Erfahrungen von Scheitern und Insouveränität; aktuelles Forschungsprojekt: öffentliche Praktiken körperlichen, künstlerischen Protests als andersartige (heteromorphe) theologische und politische Formen.

Abmessungen, die Stück für Stück über das Territorium des Nationalstaates gezogen wurden und es so erschlossen.

Den Nullpunkten kam in diesem Zusammenhang eine zentrale Funktion zu: Sie bildeten die Fixpunkte und Zentralpunkte, an denen sich das Vermessungssystem aufhängte und die Praxis der Landvermessung strukturierte. Sie bringen bis heute zum Ausdruck, dass hier eine Art Wiege, Nullpunkt, Ursprung (*origen*) einer Verwaltungsmacht liegt, die menschliches Leben im gesellschaftlichen Rahmen organisiert und zum Wachsen bringen will.

Es handelt sich allerdings auch um Zeichen, die inzwischen porös geworden sind, deren Größe und Bedeutung vergangen ist. Denn der Zahn der Zeit hat an den Nullpunkten der Kapitalen genagt. Die durch sie gesetzten Markierungen haben ihre richtungsweisende und organisierende Funktion weitestgehend eingebüßt. Besonders im 20. Jahrhundert sind andere technologische Referenzsysteme entstanden, welche das Abbilden und Vermessen des Erdballs in einfacherer und präziserer Weise ermöglichen: Satelliten, GPS-Systeme, Lasertechniken, Google Maps. Den Nullpunkten bleibt zwar noch ihre Aura an den zentralen Inszenierungsplätzen vor Notre Dame oder dem Sonnentor in Madrid, aber sie haben doch auch etwas Historisches, Museales, Vergangenes gewonnen.

KIRCHLICHE NULLPUNKTPRAXIS: SOUVERÄNITÄTSKIRCHE

Das Setzen von solchen Nullpunkten zur Vermessung und Verwaltung von Territorien ist nicht nur etwas, das man in der Bildung von modernen Nationalstaaten beobachten kann, es

gehörte lange Zeit auch zu kirchlichen Praktiken und zum kirchlich-theologischen Selbstverständnis. Diese waren lange Zeit eng gekoppelt mit dem Setzen von Nullpunkten – geographisch wie kulturell-ideell und theologisch. Schon in der Alten Kirche, besonders nach der Konstantinischen Wende, bildeten sich territoriale Muster und kirchliche Verwaltungsstrukturen heraus, die mit Zentralisierungen arbeiteten: Bischofs- und Metropolitansitze entstanden und wurden durch entsprechende Insignien, Steine in Form von Kathedren und andere Gebäude weithin sichtbar ausgewiesen. Von ihnen her und auf sie hin wurde das christlich-institutionelle Leben erlassen und verbreitet. In Verbindung mit episkopalen Strukturen entstanden weitere Zentren, manchmal auch in Konkurrenz, wie etwa Klöster oder Wallfahrtsorte, die ebenso Referenz- und Orientierungspunkte bildeten und sich entsprechend markant auswiesen.

Ein besonderes Zentrum, das schon sehr früh einen globalen Anspruch erhob, bildete sich bekanntlich in Rom aus. Niemals unangefochten und in Auseinandersetzung mit anderen Playern in Konstantinopel oder dem Frankenreich setzte sich die römisch-katholische Kirche in Rom ihr Zentrum und etablierte hier einen weithin sichtbaren Nullpunkt.

Der globale Anspruch, der maßgebliche Referenzpunkt für die Vermessung der Welt insgesamt zu sein, wurde in einem signifikanten Akt just Anfang der Frühen Neuzeit sichtbar: in der päpstlichen Bulle *Inter cetera* von 1493. Portugal und Spanien stritten zur damaligen Zeit darum, wer welches Anrecht auf die neu entdeckten Weltteile jenseits des Atlantiks und im Pazifik hätte. In diesem Streit trat Papst Alexander VI. auf und entschied kraft seines Amtes die Zuteilung. Die Bulle markierte eine

Linie im Atlantik und wies die westlich davon liegenden Gebiete der spanischen Krone, die östlichen der portugiesischen zu.

Das Spezifische kirchlicher Nullpunktpraxis ist, dass sie nicht nur rein geographisch funktioniert, sondern ebenfalls eine theologische, eine religiöse Dimension besitzt.

Hier äußerte sich ein ekklesialer Souveränitätsanspruch, der einen langen Atem entwickelte und bis in unsere Zeit reicht. Er prägte die Souveränitätsekklesiologie des späten 19. Jahrhunderts, ging durch die 1940er-Jahre hindurch, wurde auch in der nachkonziliaren Zeit in der kirchlichen Leitungsstruktur nicht grundlegend ausgeräumt und zeigt sich bis heute in den Mikro- und Makroklerikalismen unserer Tage. Gerade Klerikalismus ist eine Form von Nullpunktpraxis, denn hier treten Einzelpersonen oder Kollektive auf, die sich kraft geglaubter Weihevollmacht insgeheim oder explizit als den zentralen Referenzpunkt setzen, von dem her und auf den hin kirchliches Leben organisiert und bemessen werden soll. Der Nullpunkt wird zum Nabel der Glaubenswelt.

Das Spezifische kirchlicher Nullpunktpraxis ist, dass sie nicht nur rein geographisch funktioniert, sondern ebenfalls eine theologische, eine religiöse Dimension besitzt. Der Anspruch, Nullpunkte dieser Art setzen zu können, sucht(e) sich theologische Begründungen. Schöpfungstheologien scholastischen Zuschnitts argumentieren für Gott als Quelle

und Ursprung, als erste Ursache der Welt, und etablieren darin einen Referenzpunkt, der als stabil, zentral und fundamental gilt. Offenbarungstheologien sehen in der Figur Jesu von Nazareth Gott in der Geschichte und stellen seine zentrale Bedeutung und universale Reichweite heraus. Frühneuzeitliche ekklesiologische *demonstrationes* (Robert Bellarmin) versuchten, die Kirche inklusive ihrer klerikozentrischen Leitungsstruktur als maßgebliche Repräsentantin, Auslegerin und Behüterin des *depositums* mit entsprechender Richtlinienkompetenz auszuweisen. Im Zusammenspiel von theologischen Diskursen und kirchlich-institutionellen Dispositiven kam es zur Setzung von Nullpunkten als fundamentale Referenz- und Bezugspunkte.

NULLPUNKTAUTORITÄT AM KIPPPUNKT

Allerdings: Wie ihre staatlichen Pendanten haben auch solche kirchlichen Nullpunkte inklusive ihrer theologischen Dimensionen ihren Glanz verloren und sind porös geworden. Andere, miteinander verflochtene Referenzsysteme sind entstanden, die menschliches Leben durchmessen und maßgebliche Bezugs- und Richtpunkte darstellen. Dazu zählt u. a. der bereits erwähnte neuzeitliche Staat. Er hat das Erbe der früheren kirchlichen Pastoralmacht angetreten, sie in verschiedener Weise vom Thron bzw. aus dem Vermessungsbüro gestoßen und regelt seitdem autonom territoriale Souveränität und Rahmenbedingungen für gesellschaftliches, politisches Leben (vgl. *Foucault*). Dazu zählt ebenso ein marktbasierter Kapitalismus mit entsprechenden globalen Verflechtungen, der spezifische Richtlinien für Lebensgestaltungen und Subjektivität vorgibt, wie

auch Naturwissenschaften, die Kontexte erklären und Politiken mit Orientierungswissen bedienen.

Für eine gewisse Zeit schien es, als könnten kirchliche Institutionen wenigstens in moralischen Fragen weiterhin Nullpunkte setzen. Aber spätestens seit der Aufdeckung der Präsenz von sexuellem Missbrauch und der mit Mitteln des Klerikersystems koordinierten Vertuschung weltweit ist diese Nullpunktpraxis mehr als fraglich. Welche Bindungskraft und Glaubwürdigkeit hat eine Institution noch, deren innere Struktur und zentrale Glaubensbotschaften in die Ausübung von sexualisierter Gewalt verstrickt sind?

Im deutschsprachigen Raum lässt sich der Synodale Weg als Symptom des Verlusts von Nullpunktcompetenz bisheriger kirchlich-institutioneller Praxis lesen. Der Prozess wurde bekanntlich durch die deutschen Bischöfe selbst initiiert, die sinngemäß der Erkenntnis folgten: „Wir schaffen es nicht allein, dem Missbrauch- und Machtproblem zu begegnen.“ Ein Beratungs- und Entscheidungsprozess kollektiver Art beginnt, in dem Personen mit-sprechen und Themen zu Wort kommen, die bisher außerhalb des Entscheidungshorizonts lagen. Diskussionen, Widerspruch, ja empörter Widerstand branden gerade dann auf, wenn es zu einem Rückfall in klerikozentrische und episkopozentrische Entscheidungsmuster gibt und die Nullpunkt-Kompetenz im früheren, monarchischen Sinn in Anspruch genommen wird. Exemplarisch geschah dies in der Synodalversammlung im September 2022 nach der Ablehnung des Grundlagentextes zur Sexualmoral durch eine bischöfliche Sperrminorität.

In solchen Momenten tritt einerseits die bisherige Nullpunktpraxis zutage: Instanzen

versuchen Fundamentalpunkte oder Referenzpunkte zu setzen, ohne Rückbindung an einen vorausgehenden Abwägungsprozess oder einen *sensus fidelium*. An eben diesem Punkt setzt dann andererseits zugleich eine Infragestellung ein, wie gerechtfertigt und akzeptabel diese Setzungskompetenz inklusive ihrer bisherigen amtstheologischen Unterfütterungen noch ist. Hier wird ‚Kirche am Nullpunkt‘ in einem doppelten Sinn sichtbar: Die Nullpunktpraxis tritt zutage, zugleich verliert sie ihre Bindungs- und Überzeugungskraft und kommt in diesem anderen Sinne an einen Nullpunkt.

VON DER NULLPUNKTPRAXIS ZUR RAUMGESTALTUNG: EIN PASTORALES RESSOURCEMENT

Das Kippen der Nullpunktpraxis und das Scheitern der damit verbundenen Souveränitätsekklesiologie muss jedoch keine Katastrophe sein. Im Gegenteil. Fast scheint es so, als würde darin ein Ressourcement eigener Art angestoßen werden. Eine Grunderfahrung des Evangeliums von Ostern wird darin neu entdeckbar. Denn die biblischen Texte setzen keinen dominanten Nullpunkt im Sinne eines alles bestimmenden Referenz-, Zentral- oder Fixpunkts. Jesus erscheint nicht als Held, dessen Macht alles überstrahlt, nicht als Zentrum der Welt, dessen Souveränität auf die Institution abfährt, die ihn repräsentiert. Vielmehr ist die Ostererfahrung von einer eigenartigen Flüchtigkeit, Offenheit und Kommunionalität gekennzeichnet. Die Ostererzählungen beschreiben eine gemeinsame Bewegung von Menschen ohne dominante Zentralinstanz in einen offenen Raum, im dem Leben überraschend neu entdeckt wird.

Seinen Anfang nimmt diese Bewegung durchaus an einem festen Ort: dem leeren Grab. Dorthin kommen die Jünger:innen und hoffen, das zu finden, was sie suchen: den Gekreuzigten. Ihn wollen sie noch einmal berühren, auch festhalten und vor allem mit der Totensalbung ehren. Das Grab ist eine Art absoluter Fixpunkt: Hier erweist sich die Macht des Todes, der Jesus in seiner Kreuzigung ausgesetzt war.

Die Osternarrative sprechen nicht über die Festsetzung eines Fundamentalpunktes, der Ausdruck und Vollzug unumschränkter Macht ist. Vielmehr beschreiben sie, wie ein pluraler Raum entsteht, rund um eine Erfahrung von Unverfügbarkeit, Ohnmacht und Scheitern.

Doch die Jüngerinnen finden nicht, was sie suchen. Was sie vorfinden ist eine leere Stelle, eine offene Seite, fast weniger als eine Spur. Auch als der Auferstandene dann selbst erscheint, lässt er sich nicht fixieren. Die Präsenz Jesu ist flüchtig und scheu. Er entzieht sich, sobald er erkannt wird. Diese Leerstelle am Ort des Todes erzeugt nun vielfältige Bewegungen. Ein Kommen-und-Gehen entsteht, ein unruhiges, aufgewühltes Hierhin und dorthin. Jüngerinnen kommen zum Grab dazu, interagieren mit anderen, wieder andere gehen still weg und versuchen auf andere Weise zu verstehen, was geschehen ist. In all diesen Bewegungen und

Begegnungen zwischen vielen Beteiligten gewinnt nun der Glaube Kontur, dass Jesus nicht im Tod verblieben ist, sondern dass Gott ihn zu neuem Leben auferweckt hat. Eine Vielzahl von Bezeugungen und Bekenntnissen zu diesem Gott des Lebens entsteht und verkörpert sich in einem Netz mannigfaltiger Instanzen (vgl. *Certeau*, 155–187). Ein plurales Zeichen, ein vielfältiges Bekenntnis zum Gott des Lebens in Jesus von Nazareth, gewinnt Gestalt, ohne dass Jesus/Gott von einer der Instanzen abschließend, definitiv – als organisierender Nullpunkt – gefasst wäre. Er bleibt entzogen. Die Osternarrative sprechen nicht über die Festsetzung eines Fundamentalpunktes, der Ausdruck und Vollzug unumschränkter Macht ist. Vielmehr beschreiben sie, wie ein pluraler Raum entsteht, rund um eine Erfahrung von Unverfügbarkeit, Ohnmacht und Scheitern. Dieser Raum verkörpert sich in den vielfältigen Beziehungen der Jünger:innen untereinander und auf den hin, den sie als Auferstandenen suchen. Dieser Raum ist einerseits von einer überraschenden Kreativität geprägt. In ihm wird neues Leben entdeckt, ohne die Erfahrungen von Ohnmacht und Scheitern einfach wegzuwischen. Zugleich ist er kritisch, weil er sich der Herrschaft des Todes widersetzt. Der Nullpunkt des Grabes, die endgültige Macht des Todes, ist hier gebrochen und in einen Raum sich überraschend zeigenden Lebens gestellt (vgl. *Kern*, 347–352).

In der Ostererzählung lässt sich in dieser Hinsicht eine eigenartige Praxis entdecken, die paradigmatisch für eine andersartige Organisations-, Lebens- und Glaubensform von Kirche ist. Das Osterzeugnis gewinnt gerade nicht in der Festlegung von dominanten Nullpunkten Gestalt, die Ausdruck und Vollzug von Macht sind. Vielmehr wird es in einer Vielzahl von

Beziehungen, in einem offenen, heterogenen, auch strittigen Raum gestaltet, in dem sich Leben in prekären Lebensbedingungen überraschend anders entdecken lässt. Viele Beteiligte interagieren hier im Raum einer Leerstelle und geben dem Gott des Lebens Jesu darin ein plurales, offenes Antlitz.

Liegt in den angesprochenen aktuellen Entwicklungen, im Kippen der früheren Nullpunktpraxis von Kirche nicht eine Chance, nämlich diese frühere Nullpunktpraxis ad acta zu legen und in einen neuen Modus kirchlicher Praxis aufzubrechen, in jene offene, plurale Gestaltungspraxis, die von kreativer Suche und kritischem Sinn geprägt ist? Grundfragen einer solchen Praxis wären dann nicht: Wer repräsentiert zentral und wo werden Nullpunkte zur Vermessung und Verwaltung von Glaubensleben gesetzt? Sondern: Wie lässt sich in pluralen Prozessen dem Glauben an Jesus als Auferstandenen Gestalt verleihen, wo sich Räume kritisch-kreativ erneuerten Lebens öffnen? Diese Räume befinden sich nicht irgendwo abseits, sondern

in den Leitkulturen der Welten von heute mit ihren gesetzten Nullpunkten und dominanten Orientierungs- und Vermessungsmustern unsere Zeit: internationale und nationale Politik, kapitalismusgeprägte Produktionsbedingungen, wissenschaftsorientierte Wissenskulturen. Kirchliche Praxis nach der ‚Kirche des Nullpunkts‘ ist ein offener, partizipativer, ereignishafter, kritisch-kreativer Begegnungsraum des Evangeliums, der nach Spuren sich überraschend öffnender Lebensmöglichkeiten in den komplexen, ambivalenten Bedingungen heutigen Lebens sucht.

LITERATUR

- Certeau, Michel de**, GlaubensSchwachheit [ReligionsKulturen 2], Stuttgart 2009.
- Foucault, Michel**, Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I, Frankfurt a. M. 2014.
- Kern, Christian**, Scheitern Raum geben. Theologie für eine post-souveräne Gegenwartskultur [Theologie im Dazwischen – Grenz-überschreitende Studien 2], Ostfildern 2022.
- Torge, Wolfgang**, Geschichte der Geodäsie in Deutschland, Berlin 2021.